

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Sabine Appel**  
**Heinrich VIII.**

Der König und sein Gewissen  
Eine Biographie

319 Seiten, Paperback  
ISBN: 978-3-406-63856-5

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/10267793>

# KLEINE VORGESCHICHTE

## Die Tudors

In der Tudor-Geschichtsschreibung, die gewissermaßen mit Shakespeares Historiendramen ihren Höhepunkt feiert, begann alles mit einer eigentlich sträflichen Unterbrechung der gottgewollten dynastischen Serie englischer Könige, als Richard II., der letzte Monarch aus dem Hause Plantagenet, 1399 von Adelsrebelln abgesetzt wurde. Der König war friedliebend und kultiviert, benutzte beim Essen Messer und Gabel, besaß Badezimmer mit fließend warmem und kaltem Wasser, förderte die Kunst und die Literatur und führte in England das Taschentuch ein. In krisenhaften Zeiten erwies er sich aber als handlungsunfähig, jedenfalls als nicht stark genug, um die divergierenden Kräfte des Landes zu bündeln, sein Königtum zwischen den erstarrten Magnaten, der Gentry, der Kirche und der religiösen Erneuerungsbewegung der Lollarden durchzulavieren. Er arrangierte sich nicht mit dem Adel, trieb eine Günstlingswirtschaft, erlitt militärische Niederlagen und schloss einen dazumal unpopulären Frieden mit Frankreich. Nach einem ersten Absetzungsverfahren durchs Parlament gab sich Richard, wieder zur Macht gelangt und autokratisch bei aller Führungsschwäche, zuletzt noch den Nimbus eines römischen Imperators – mit großen imperatorischen Gesten und einer besonderen Vorliebe für splendide Begräbnisse. Sein von ihm verbannter Cousin Henry Bolingbroke, Sohn des Herzogs von Lancaster, ließ ihn stürzen und bestieg als Henry IV. aus dem Haus Lancaster den englischen Thron. Richard II. starb im Jahr darauf unter ungeklärten Umständen; der neue Herrscher ließ ihn aller Wahrscheinlichkeit nach, um keine Spuren zu hinterlassen, verhungern.

Die Rechtmäßigkeit der Königswürde schien damit zur Disposition gestellt – nicht zum ersten Mal, aber mit stärkerem Nachhall im Bewusstsein der kommenden Generationen. Es war ein Tabubruch,

ein Präzedenzfall. Erstmals seit der Eroberung durch die normannischen Invasoren 1066 war die Kontinuität der Erbfolge unterbrochen, in einem usurpatorischen Seitwärtsakt außer Kraft gesetzt. Demzufolge blieben gewichtige offene Fragen: Was zeichnete einen gottbegnadeten König aus? War es rechtens, einen unfähigen Herrscher abzusetzen, ihn gar zu eliminieren? Wie entfaltete sich der göttliche Richtspruch für eine Herrscherwürde? Als Henry V., der Sohn des ersten Lancaster-Königs und Führers der Adelsrebellion gegen Richard II., in der glorreichen Schlacht von Azincourt 1415 die Franzosen besiegte, schien der Makel getilgt, die Zweifel an seiner Königswürde über die Tat seines Vaters zum Verstummen gebracht, denn Gott hatte sein Urteil gesprochen, indem er den begnadeten Herrscher in der Entscheidungsschlacht am Ende zum Sieg führte. Henry Tudor, der Gründer der gleichnamigen Dynastie, sollte das später genauso sehen, und er hatte eigentlich auch keine andere Wahl, um seine Herrschaft zu legitimieren.

Schwache Könige waren in der Tat gemeinhin der Auftakt zu Adelsquerelen mit allen fatalen Folgen für die Geschicke des Landes. Der Fall Edwards II., ein ebenfalls abgesetzter und ermordeter König hundert Jahre vor Richard Plantagenet, hatte das bereits hinreichend dokumentiert. Im Falle Richards II. waren die Folgen jedoch noch verheerender, denn à la longue führte die Absetzung Richards und der Aufstieg der ersten Nebenlinie des Hauses Plantagenet zu dem blutigen Bürgerkrieg zweier rivalisierender Adelsgeschlechter, der im Rückblick beschaulich die «Rosenkriege» genannt wurde, weil das Haus Lancaster eine rote Rose in seinem Wappen trug und das Haus York eine weiße. Dieser Bürgerkrieg sollte die Engländer noch mehrere Generationen lang daran erinnern, wie wichtig ein starkes und unangefochtenes Königtum war. Die Tudors jedenfalls würden ganz fest darauf bauen. Shakespeares Historiendramen spielen sich vor diesem Hintergrund ab. Unter Beibehaltung der Tudor-Ideologie, die die Rosenkriege als Gottesstrafe für die Ursünde der Absetzung und Ermordung des gesalbten Monarchen betrachtet, die erst mit den Tudors ihre providentielle Erlösung und Auflösung findet, werden die aufgeworfenen Fragen mit großer Vielschichtigkeit diskutiert: Tyrannenmord (ein altes antikes Thema), der Umgang mit unfähigen Herr-



RICHARD III.

Unbekannter Künstler, spätes 16./frühes 17. Jh.

schern, die Legitimität politischer Macht, der Primat des geordneten Staatswesens, den ein Usurpator gegebenenfalls zumindest vorübergehend wiederherstellen kann, Volksgemeinschaft und Staatsordnung, Anspruch und Wirklichkeit. In Anlehnung an eine ganze Reihe von Repräsentanten der Tudor-Geschichtsschreibung, die ihre Chroniken im Laufe der Zeit immer stärker moralisch und theologisch akzentuierten, bis hin zur Vorstellung einer heilsgeschichtlichen Sendung der Dynastie, werden die dreißig Jahre währenden blutigen Bürgerkriegswirren um die Lancasters und die Yorks, Nebenlinien des Hauses Plantagenet, als Folge der Initialschuld von Henry Bolingbroke interpretiert. Shakespeare, der Dichter, zog die wichtigsten späten Vertreter heran: Polydore Vergil, der unter Heinrich VIII. und Edward Hall, der unter Elizabeth schrieb. Bei beiden Autoren wird die Geschichte Englands von Richards Absetzung bis zur Thronbesteigung des ersten Tudor quasi als Parallele zur Christus-Legende gedeutet: Nach dem Sündenfall folgt die Vertreibung aus dem Paradies der harmonischen Volksgemeinschaft, und auf die Gottesstrafe in Form der Bürgerkriegswirren folgt die Erlöserfigur Henry Tudor, die auf dem Schlachtfeld von Bosworth Field für einen Neuanfang steht, für den Zielpunkt, wenn man so will, der Geschichte des Landes nach der unseligen Epoche Lancaster/York. Die König Artus-Legende mit ebenfalls großer Nähe zur Christus-Legende spielt in dieses Deutungsmuster natürlich gleichfalls hinein.

Der Legende nach haben die Tudors die Rosenkriege beendet. Richtiger wäre, zu sagen: Henry Tudor, Graf Richmond, verdankte seine Chance, den englischen Thron zu besteigen, seinem berüchtigten Vorgänger Richard III., dessen vermeintliche und tatsächliche Untaten die politische Stabilität, die sein Bruder Edward IV. von York schließlich nach manchen Wirren, auch während der ersten Jahre seiner Regentschaft, in England erreicht hatte, im eigenen Hause zunichte machte, worauf der Konflikt neu entfacht wurde.

Juni 1483. König Edward ist überraschend gestorben und hinterlässt einen erst zwölfjährigen Nachfolger, vier Töchter sowie einen weiteren, zwei Jahre jüngeren Sohn. Seinen Bruder Richard, Herzog von Gloucester, hat er zum Protektor des Reiches und Vormund seines minderjährigen Erben bestimmt, doch gegen dieses Protektorat und

den angeblichen letzten Willen des Königs (der nicht erhalten ist) gibt es im Adel eine starke Opposition, vor allem in Gestalt der Königs-  
witwe Elizabeth Woodville und ihres Clans. Richard York, Herzog  
von Gloucester, hat nicht nur das Problem, seinen Einfluss unter den  
gegebenen Umständen möglicherweise nicht halten zu können. Sein  
Protektorat wird angefochten, die Woodville-Partei, die er ebenso  
hasst wie sie ihn, schiebt ihn beiseite, und im Augenblick der Krönung  
des jungen Königs, zu der die Woodvilles drängen, wäre sein Protekto-  
rat sowieso hinfällig. Die Situation einer Minderjährigkeitsregierung  
war zudem immer unbefriedigend und endete erfahrungsgemäß in den  
Zerreißproben ehrgeiziger Aristokraten. In all diesen Ungewissheiten  
und seiner eigenen angefochtenen Macht tut Richard eines: Er nimmt  
sich die Krone. Was auch immer er außerdem tat – und die Nachwelt,  
das heißt die Historienschreiber der Tudorzeit von John Rous über  
Bernard André, Philippe de Commynes, Thomas More, Polydore  
Vergil, Edward Hall, Richard Crafton und Raphael Holinshed bis hin  
zu Shakespeare im zeitlosen Dichtergewand, macht Richard III. zum  
Scheusal, zur Deformation alles Menschlichen, Sinnbild des Bösen  
schlechthin – sicher ist, dass er vor seiner Usurpation seinen verstor-  
benen Bruder, den König, und folglich auch dessen Kinder mit zwei-  
gleisigen Argumenten bastardisierte, wonach *er* ohnedies der einzige  
legitime Thronerbe wäre.

Der gängigen Lesart nach bestieg Richard den Thron, nachdem er  
sich vorher seiner sämtlichen thronberechtigten York-Verwandten  
entledigt hatte, unter anderem seiner beiden zehnjährigen und zwölfjährigen  
Neffen, die unter seiner Obhut standen und auf sein Geheiß in den  
Tower gebracht wurden; damals aber unter anderem eine fürstliche  
Residenz und noch nicht das Symbol für Kerkerhaft und Hinrichtun-  
gen, das er dann wurde. Zweihundert Jahre später hat man zwei Kin-  
derleichen auf dem Towergelände gefunden, die man für die ver-  
schwundenen Prinzen hielt, was aber auch nie endgültig geklärt wer-  
den konnte. Die Sache bleibt strittig und vieldiskutiert, aber einige  
angelsächsische Historiker unserer Tage<sup>1</sup> halten es nach wie vor für  
wahrscheinlich, dass Richard die Kinder, darunter den minderjährigen  
König, für den er die Vormundschaft hatte, aus dem Weg räumen ließ.  
Niemand außer ihm hätte einen so offenkundigen Vorteil davon ge-

habt, und bei anderen Tatverdächtigen passten auch zum Teil die Daten und Aufenthaltsorte nicht. Dieser Kindermord, den man ihm attestiert, macht ihn zum Unmenschen, denn das ging deutlich über alles hinaus, was in der Epoche zum Erhalt oder zum Erringen der Macht üblich war, eingeschlossen das Über-Leichen-Gehen, aber doch nicht über die Leichen von Kindern. Ob die zeitgenössische Opposition gegen Richard allerdings auf seinen tatsächlichen oder vermeintlichen Untaten aufgebaut war, bleibt wohl dahingestellt. Es ist einiges unstimmig am Überlieferungsbild des grässlichen Richard, einem letzten furchtbaren Höhepunkt, so soll es der Nachwelt vorgeführt werden, in den sündigen Abwegen dieser schuldhaften Volksgemeinschaft, so dass die Lichtgestalt Henry Tudor, der «weiße Ritter», den schwarzen ablösen musste. Beispielsweise war Richard demnach ein großartiger Soldat und Heerführer, aber gleichzeitig körperlich schwer behindert, ein Krüppel – undenkbar angesichts der Gefechtsarten seiner Zeit. Auf dem zeitgenössischen Porträt, das von Richard erhalten ist, wirkt der Berüchtigte entgegen seinem Nachruf weder hässlich noch missgebildet, doch nach der Auffassung der Epoche wohnten in gesunden Körpern gesunde Geister und umgekehrt. Am Tod anderer prominenter und/oder thronberechtigter Familienmitglieder, seines Bruders George, Herzog von Clarence, seiner Frau Anne, Tochter des Grafen von Warwick, seines Bruders Edward IV. sowie zwölf Jahre zuvor des siebzehnjährigen Lancaster-Prinzen Edward war Richard jedenfalls, entgegen anderweitigen Darstellungen, mit hoher Sicherheit nicht beteiligt. Möglicherweise hatte er 1471 den letzten Lancaster-König Henry VI. vor der Thronbesteigung Edwards zu Tode gebracht – was seiner Sippe zur Krone verhalf, aber nicht ihm.

Nach dem Verschwinden der beiden Knaben, das Schlimmstes befürchten ließ, wandte sich Elizabeth Woodville, die Mutter der Kinder, die im Kirchenasyl Zuflucht gefunden hatte, in ihrer Not an den seit zwölf Jahren im französischen Exil lebenden Henry Tudor, in dessen Adern einige Tropfen Lancaster-Blut flossen. Henrys Mutter, die einflussreiche und umtriebige Lady Margaret Beaufort, hatte ihn 1471 aus dem Land schaffen lassen, als der letzte direkte Lancaster-Erbe Prinz Edward bei den Adelskämpfen den Soldatentod starb und der Boden

in England zu heiß wurde für einen noch so entfernten Lancaster-Spross. Auch jetzt setzte Lady Beaufort ihre Netzwerke ein und verständigte sich auch mit der Königswitwe – am Ende mit folgendem Ansinnen: Die York-Partei würde Henry als Thronnachfolger Richards nach einem erfolgreichen Coup unterstützen, sofern er bereit wäre, die York-Erbin Elizabeth, Tochter Edwards IV. und Schwester der beiden verschwundenen Knaben, zu heiraten. Lady Beaufort und ihre Leute, die bereits Streitkräfte eruierten sowie beträchtliche Geldmittel bereitstellen konnten, machten das alles innerhalb weniger Tage konkret, doch Henrys erster Versuch, im Oktober 1483 nach Englands Krone zu greifen, misslang: schlechtes Wetter, eine zu gut bewachte englische Küste und daraufhin möglicherweise die Entscheidung zum Rückzug, ein nicht rechtzeitig eingetroffener Nachschub an Schiffen... – jedenfalls landeten Henrys Truppen wieder unverrichteter Dinge an der Küste der Normandie. Aber er gab nicht auf und stärkte in den kommenden Monaten noch seine Anhängerschaft. Der Herzog der Bretagne, sein langjähriger Gastgeber, unterstützte das Unternehmen mit Truppen und Geld, doch er wurde von Richard III. unter Androhung einer englischen Invasion zur Auslieferung Henrys aufgefordert, so dass Tudor nach Frankreich, ins Königreich flüchtete. Von da aus, großzügig unterstützt vom französischen König, wagte es Henry Tudor im Sommer 1485 noch einmal.

Sein Thronanspruch war etwas dürftig fundiert. Mütterlicherseits ging er zurück auf die unehelichen Kinder John of Gaunts, Herzog von Lancaster, die eigentlich von der Thronfolge ausgeschlossen waren. Aber vonseiten des Vaters besaß Henry Tudor eine weitere, durchaus schillernde Vorgeschichte und Thronnähe, denn der walisische Soldat Owen Tudor, sein Großvater (walisisch: «Owain ap Maredudd ap Tudur» und «Tudur» = «Theodor»), der an den Hof des zweiten Lancaster-Königs Henry V. gekommen war, hatte nach dem frühen Tod Henrys die Königswitwe geheiratet. Das war Catherine de Valois; Henry hatte sie sich auf dem Schlachtfeld erworben, auf dem ruhmreichen Felde von Azincourt. Da die Staatsräte des minderjährigen Königs nichts von der Heirat und der Existenz von mindestens vier gemeinsamen Kindern gewusst hatten, und zwar bis kurz vor Catherines Tod 1437, bekam Owen Tudor noch gewisse Probleme, aber dass



er später unter dem Henkersbeil starb, hatte damit nichts mehr zu tun und hing mit den Machtwechseln während der Rosenkriege zusammen. Interessant am Rande mag sein, dass Catherine de Valois mütterlicherseits eine Wittelsbach war – in den Tudors, die dann den Thron Englands bestiegen, floss also auch bayerisches Blut. Owen Tudor, Soldat aus Wales, machte sich einst am Hofe des jungen Königs verdient, stieg durch Felddienste auf und umwarb schließlich erfolgreich die junge Witwe des Königs. Wie es hieß, verfügte er über gewisse optische und intellektuelle Qualitäten und Anmutigkeiten (*«Er war geschmückt mit wundervollen Gaben des Körpers wie auch des Geistes»*), und offenbar verfügte er über einen ebenso dezidierten Willen zum Aufstieg. Der alte englische Adel würde die Tudors immer als Parvenüs ansehen. Man habe es als anmaßend von Owen Tudor empfunden, befand ein Historiker drei Generationen danach, *«sein Blut mit der edlen Linie der Könige zu vermischen»*. Sein Enkel fand das aber keineswegs anmaßend, und sein Urenkel wäre gar nicht auf den Gedanken gekommen. Jede Linie, die mit Gottes Hilfe und Segen nach oben gelangt, hat ihre Zeit.

Henry Tudor, Graf Richmond, landete am 7. August 1485 in Milford Haven in Wales, nur wenige Meilen von seinem Geburtsort Pembroke entfernt. Er führte eine kleine Truppe Verbündeter mit sich und eine deutlich größere Zahl teils hervorragend ausgebildeter französischer Söldner, doch das Hauptkontingent seiner Streitmacht fand er vor Ort über die Familienverbindungen seiner Mutter und unter den Vasallen des verbliebenen Herzogs von Buckingham. Dieser hatte bereits seinen ersten Invasionsversuch unterstützt, worauf er von Richard exekutiert worden war. In Shrewsbury vereinigte Henry seine Truppen (Walliser, Franzosen und einige Engländer), und nach einem Marsch durch die Midlands traf er nahe Market Bosworth in Leicestershire auf Richards zahlenmäßig überlegenes Heer. Der englische Hochadel hatte seine Erfahrungen während der Rosenkriege gemacht, was es bedeuten konnte, sich auf eine der beiden einander bekämpfenden Seiten zu schlagen, und so weigerte er sich fast geschlossen, sich zu beteiligen. Aber zwei Heerführer aus Richards Reihen wechselten während der Kämpfe die Fronten – der eine war Lord Thomas Stanley, der dritte Ehemann von Lady Beaufort, also Henrys Stiefvater, der

andere Henry Percy, Graf von Northumberland –, und das gab dem Ganzen die entscheidende Wende. Richard und seine Truppen wurden von hinten angegriffen, und zwar von seinen eigenen, abtrünnig gewordenen Leuten. Sein Ausruf: «*Verrat! Verrat!*» vor seinem Ende entspricht also ohne Zweifel in der Bedeutung den Tatsachen. Shakespeare führt die Entscheidungsschlacht in seinem Drama «Richard III.» zu der berühmten Szene, als Richard die vorgesehenen Reihen durchbricht und kopflos auf Tudor, seinen Rivalen, zureitet, mit dem er nur noch einen Kampf, Mann gegen Mann, führen will. Da man ihm dabei sein Pferd unterm Hintern wegschießt, irrt er schließlich per pedes durchs Dickicht und ruft verzweifelt: «*Ein Pferd! Ein Pferd! Mein ganzes Königreich für ein Pferd!*», bis er, von hinten niedergemacht, fällt. Man könnte seinen (historisch verbrieften) tollkühnen Kampfritt angesichts der Lage der Dinge auch als besonders mutig und ehrenhaft auffassen. Leichtsinnig war er bestimmt. Er kostete den Usurpator das Leben und machte den Thron frei für einen anderen Usurpator, der aber im großen Stil aufgefordert und unterstützt worden war bei seiner Usurpation. Denn eines ist klar: Ohne Richard und seine Kaltstellung der Linie York (er war selbst ein York, aber die Reihe war noch nicht an ihm) hätte Henry Tudor mit seinen drei Tropfen Lancaster-Blut und der halb-legalen Ehe seines Großvaters mit der Witwe des Königs diese einmalige Chance auf Englands Thron niemals bekommen. Er ergriff sie, er handelte – und hier war er: Henry Tudor, Graf Richmond, England kaum kennend, weil er seine Kindheit in Wales und die letzten zwölf Jahre in Frankreich verbracht hatte, mit achtundzwanzig Jahren ein junger Mann, aber durch seine Erfahrungen in konditioniertem Misstrauen mit der Welt lebend, immer ein wenig älter wirkend, als er in Wirklichkeit war, ein berechnender, kühler Typ; Charme und Warmherzigkeit oder auch fürstliche Großmut gingen von diesem neuen König nicht aus. Er war möglicherweise mittelblond, jedenfalls nach einigen Aussagen seiner Zeitgenossen sowie in der Dichtung, wo er in Kontrast gesetzt wurde zum schwarzhaarigen Richard. Auf dem Porträt von Michiel Sittow, das in späteren Jahren entstand, ist seine Haarfarbe dunkler, ungefähr haselnussbraun (offenbar eine Modefarbe der Maler), aber die übrigen Charakteristika seiner Physiognomie stimmen mit allem überein, was man über ihn weiß.

Das Bild ist ein Meisterwerk, so wie es die Individualität der Person übermittelt. Man sieht ein hageres Gesicht mit dünnen Lippen, die fest verschlossen sind, hellen Augenbrauen und einem misstrauischen Blick – eigentlich nur aus einem Augenwinkel heraus. Der verschlossene Mund deutet ein Lächeln an, aber es ist ein lauerndes Lächeln, so wie die grauen Augen des Porträtierten seinen möglichen Gegner fest im Visier haben. Die Physiognomie ist markant, wenn nicht beeindruckend. Für jemanden, der sich den Thron auf dem Schlachtfeld erkämpft hat, wirkt der Ausdruck jedoch deutlich zu reserviert. Henry war die verkörperte kalkulierende Vorsicht, und er regierte mit dem Bewusstsein – in späteren Jahren, kann man wohl sagen, der Angst –, dass er sich doppelt und dreifach absichern musste, um seinen Platz zu behalten. Schon seine ersten Amtshandlungen legen beredtes Zeugnis ab für diese Einstellung. Er zog nach London, berief das Parlament ein und datierte den Beginn seiner Herrschaft einen Tag vor der Schlacht von Bosworth zurück, so dass er mit einem darauf aufgebauten Gesetz, dem Act of Attainder, die Anhänger Richards zu Hochverrätern erklären und somit ausschalten konnte. Gleichzeitig konfiszierte er ihre Güter und ihren Besitz.

[...]